

Christliches und humanistisches Menschenbild nach Philipp Melanchthon, ein Leitfaden für politisches Handeln im 21. Jahrhundert

Heinz Scheible

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland wird gegenwärtig von demokratischen Parteien gestellt, die sich als christlich oder sozial oder als beides bezeichnen. Die christlichen Parteien vertreten programmatisch ein christliches Menschenbild, das sie den anderen absprechen, aber dennoch von ihnen einfordern, sogar von Nichtchristen, die Bürger der BRD sein oder werden wollen. Was diese programmatische Forderung inhaltlich bedeutet, wird zumeist nicht erläutert, sondern als bekannt vorausgesetzt.

Der folgende Beitrag ist bemüht, das Christliche eines Menschenbilds inhaltlich zu bestimmen und von dem allgemein Menschlichen, dem Humanistischen, abzuheben. Er sucht dabei Rat bei demjenigen Kirchenreformer der beginnenden europäischen Neuzeit, der mehr als alle anderen auch als Humanist betrachtet wird, bei Philipp Melanchthon (1497–1560).¹

I

Religion ist das Opium des Volks. Diese Behauptung, die Karl Marx vor rund 160 Jahren formulierte² und bei seinen Anhängern lange als Slogan im Umlauf war (oft in der Fassung *Opium für das Volk*), ist in der Bundesrepublik Deutschland politisch nicht korrekt. *Marx ist tot und Jesus lebt*, gilt mindestens seit der Wende 1989. Die CDU verankert das christliche Menschenbild, wie sie es nennt, in ihrem Programm und möchte es in unserem Staat verbindlich machen, und die SPD und die Grünen hüten sich, nachdrücklich etwas dagegen zu sagen. Auch hier ist das Bekenntnis zu einer Kirche zu einem eher positiven Signal geworden. Lediglich die Liberalen und die ganz Linken sind maßvoll ablehnend. Aber nicht nur bei uns, weltweit sind die

1 Diese mehrmals mündlich vorgetragenen allgemeinverständlichen Überlegungen sind ein Ergebnis meiner langjährigen Studien über Melanchthon. Sie eröffnen das neu gegründete Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte, weil sie exemplarisch zeigen, dass historische Arbeit durchaus Relevanz für aktuelle Entscheidungen haben kann, und weil sie den größten Theologen betreffen, der dem Gebiet unserer heutigen badischen Landeskirche entstammt.

2 Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 1, Berlin 1977, 378.

Religionen so stark wie eh und je, vielleicht so wirkungsmächtig wie selten zuvor. Doch ihre Wirkung ist augenscheinlich keine friedliche.

Dies war, zumindest im aufgeklärten Mitteleuropa, eine Zeitlang anders. Nicht nur die Marxisten, auch die Bildungsbürger fühlten sich über die Religion erhaben. *Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion; Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion*, spottete Goethe³ und befand sich dabei auf der Ebene des Opium für das Volk. Doch Marx und Goethe sind wie alle Religionskritiker im Irrtum, oder sie verwechseln Religion mit Kirche, einer jeweils sehr verschiedenen Erscheinungsform von Religion.

Religion gehört wie das Geschichtsbewusstsein konstitutiv zum Menschsein. Ein Tier lebt instinktiv aus der Gegenwart. Der Mensch weiß um seine Vergangenheit und sorgt sich um die Zukunft, während ein Tier allenfalls Vorräte für den Winter anlegt und noch weiß, wo es diese versteckt hat. Der Mensch jedoch denkt weit in die Vergangenheit zurück und fragt, wo er herkommt. Die Verehrung der Ahnen ist die wohl älteste Gestalt von Religion. Friedhöfe sind noch immer zentrale Orte von Religion, und viele unserer Zeitgenossen begegnen einem Pfarrer immerhin noch bei Beerdigungen. In der Regel ist der Tod von Verwandten und Freunden eng mit Religion verbunden, und der unausweichliche eigene Tod stellt uns vor die Frage, warum und wozu wir leben, und was danach mit uns geschieht.

Antworten darauf geben Philosophen und Theologen, erstere meist recht mühsame und einseitig den Verstand ansprechende, die Theologen und Geistlichen als die Vermittler von Religion nicht immer so stringent, weil von unbeweisbaren Prämissen ausgehend, dafür aber gemütvoller und brauchbarer fürs Leben. Man sollte sich und seinen Gesprächspartnern immer deutlich machen, wenn man über religiöse Phänomene spricht, ob man dies philosophisch oder theologisch tut. Ich spreche zunächst philosophisch, d. h. rational, religionswissenschaftlich, und werde signalisieren, wenn ich von Aussagen des Wissens zu Sätzen des Glaubens übergehe.

Religion ist eine wundervolle Angelegenheit. Sie vermittelt Geborgenheit, denn sie hilft, die Rätsel der Vergangenheit zu lösen, mit den Problemen der Gegenwart zurecht zu kommen und die Ängste vor der Zukunft zu bestehen. Anders als die Philosophie verlangt sie kein angestrenktes Nachdenken, sondern sie bietet Lösungen an, für Intellektuelle in Gestalt von zum Teil höchst eindrucksvollen Systemen, für alle Menschen fassbare Rituale, die den ganzen Menschen in seiner Leiblichkeit ansprechen. Im Christentum beginnt dies mit der Taufe und führt dann zum regelmäßigen Gottesdienst mit Kommunion, dessen Feierlichkeit bei den Katholiken gesteigert werden kann bis hin zur Papstmesse, aber auch in den anderen Konfessionen meist eindrucksvoll gestaltet wird. Hochzeiten und Begräbnisse gehören zum regulären Leben, ebenso die Initiationsriten der Erstkommunion und Konfirmation, an deren Stelle Freigeister die Jugendweihe erfunden haben, auch eine Art von Religion. Außergewöhnliche Ereignisse sind Wallfahrten und Kirchentage, Prozessionen und Passionsspiele und manch anderes, das für viele Menschen wichtig und unverzichtbar ist und deshalb von liberalen Staaten respektiert und gefördert wird.

Wenn aber solche Phänomene zur christlichen Leitkultur erhoben werden, dann bringt das ein großes Problem mit sich. Ich meine jetzt nicht in erster Linie die Frage, ob man Nichtchristen, die bei uns wohnen oder sogar Mitbürger sind, auf eine christ-

3 Zahme Xenien, Verse 704–707: Goethes Werke. Weimarer Ausgabe, I. Abteilung, Bd. 5.1, Weimar 1893, 134.

liche Kultur verpflichten darf (davon später), sondern das Problem besteht darin, dass die genannten Manifestationen der christlichen Religion nicht einmal von allen Christen nachvollzogen werden können. Wer sich am Posaunentag im Ulmer Münster berauscht, hält vielleicht den Blutritt von Weingarten für Götzendienst, und wer ein levitiertes Hochamt schätzt, kann dem Liebesmahl der Brüdergemeinde wenig abgewinnen.

Damit sind wir bei dem zweiten Proprium von Religion: Religion vermittelt zwar Geborgenheit, Heimatgefühl und Glück, aber sie tut dies nur für bestimmte Gruppen. Religion ist nicht universal, sondern begrenzt, beschränkt auf ihren je eigenen Kulturkreis. Damit ist der nächste Schritt nicht weit: sie grenzt aus. Wer sich nicht anpasst, gehört nicht dazu, und wer dazu gehören will, soll sich bitte anpassen. Die altkirchlichen Synoden kamen unter Leitung des Heiligen Geistes immer zu einstimmigen Beschlüssen – nachdem die Minderheit ausgezogen war und zuweilen eine Gegensynode gebildet hatte. Diese Mentalität steht auch hinter der Forderung nach einer Leitkultur.

Bei den Hochreligionen unseres Kulturkreises, dem Judentum, Christentum und Islam, kommt hinzu, dass sie den Anspruch erheben, die absolute Wahrheit zu vertreten, weil nämlich diese Wahrheit von Gott geoffenbart und in heiligen Schriften niedergelegt wurde. So jedenfalls die Meinung der orthodoxen Vertreter aller drei Religionen, die man auch fundamentalistisch nennt. Sie halten an dieser Meinung fest, obwohl sie durch die Realität sogar ihres eigenen Verhaltens ständig widerlegt wird.

Bleiben wir beim Christentum. Hier gilt die Bibel als Gottes Wort, worin Gott seinen Willen den Menschen geoffenbart hat, manche meinen sogar wortwörtlich durch den Heiligen Geist. Die Bibel wird dadurch zu einem Gesetzbuch wie die Tora und der Koran. Aber kein Gesetzbuch, auch kein bürgerliches, von Juristen gemachtes, ist ohne Auslegungen brauchbar. Die römisch-katholische Kirche hat dafür im Lauf der Jahrhunderte das höchste und unfehlbare Lehramt entwickelt. Sie bezahlt dies mit einer Fülle von Traditionen, die ihre Aktualität behindern, sie andererseits vor Modernismen bewahren. Die von Martin Luther ausgelöste Reformation des 16. Jahrhunderts hat dagegen das Schlagwort *sola scriptura* gesetzt, das im Protestantismus noch immer gilt, ja konstitutiv ist. Es bedarf aber ebenfalls der Erläuterung. Es ist eine Kampffparole gegen die lähmenden und unsinnigen Traditionen. Doch schon für Luther war die Bibel, die Heilige Schrift, kein monolithisches Gesetzbuch, sondern Zeugnis des Wortes Gottes von unterschiedlichem Gewicht. Große Teile des Alten Testaments hat er als *der Juden Sachsen Spiegel*⁴ historisiert, ganz im Einklang mit dem Apostel Paulus, der das Ende des Gesetzes verkündete (Röm 10, 4; Gal 3, 23–27), oder sogar mit Jesus, der etwa mit dem von orthodoxen Juden streng befolgten Sabbatgebot sehr frei umging (Mk 2, 23–28; 3, 1–6), oder er hat den Jakobusbrief, der die Rechtfertigungslehre, wie er sie verstand, nicht lehrt, sehr negativ beurteilt.⁵ Dieser freie Umgang mit der Bibel ist noch immer nicht Gemeingut geworden. Es gibt immer noch Menschen, die sich argumentativ auf „die Bibel“ berufen, obwohl sie keine einheitliche Offenbarung Gottes ist, sondern eine Sammlung von Zeugnis-

4 Heinrich Bornkamm, *Luther und das Alte Testament*. Tübingen 1948, 104–107.

5 Vorrede zu seiner Übersetzung von 1522: Weimarer Lutherausgabe, *Deutsche Bibel* 7 (1931), 384–399. Vgl. auch ebd., *Tischreden* 3 (1914), 253 f Nr. 3292; 5 (1919), 157 Nr. 5443; 382 Nr. 5854; 414 Nr. 5974.

sen von Erfahrungen mit Gott aus mehr als 1000 Jahren religiöser Geschichte. Ihre Aussagen müssen jeweils in ihrem historischen und literarischen Kontext verstanden werden.

Dies wird in der Regel nicht beachtet, wenn vom „christlichen Menschenbild“ gesprochen wird. Vor allem Politiker tun dies, als sei allen klar, was darunter zu verstehen ist. Man ist geneigt anzunehmen, dass Urbild und Vorbild dafür Jesus von Nazaret ist. Immer wieder haben ernste Christen versucht, ihm nachzufolgen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, allen voran der heilige Franz von Assisi, sind die meisten gescheitert. Auf jeden Fall konnten und wollten sie sich in der Welt nicht behaupten, sondern wurden Mönche, Nonnen oder Stille im Lande. So auch Martin Luther, und er hat das intendierte Ziel der Vollkommenheit nicht erreicht, ist gescheitert, gerade weil er die Nachfolge Christi radikal ernst nahm.

Wenn wir ein sozusagen ermäßigtes christliches Menschenbild nehmen, dann bleibt zumindest die Feindesliebe und das Mitleid mit den Schwachen. Lassen wir dahingestellt, ob dies exklusiv christlich ist oder auch von anderen Religionen und Ethiken gefordert wird, so muss man zugeben, dass es in unserer angeblich christlichen Gesellschaft darum sehr schlecht bestellt ist. Wer die Abschiebep Praxis unseres Staates vertritt, sollte von Christentum schweigen, zumal Kirchengemeinden, die sich in eklatanten Einzelfällen durch Kirchenasyl dagegen auflehnen, straffällig werden. Und wer seine Feinde liebt und ihnen die andere Backe hinhält (Mt 5, 39), wird nicht wieder geliebt, sondern umgebracht. Das Christentum Jesu und der Urkirche taugt nicht zum Bestehen in dieser Welt von überwiegend bösen Menschen. Es wäre wahrscheinlich aus der Geschichte verschwunden, wenn es nicht seit Konstantin – nur Fachleuten ist bekannt, was für ein brutaler Mensch dies war – zur Staatsreligion, zur Leitkultur, aufgestiegen wäre. Mit Jesus hat dies nichts mehr zu tun. Die Erfahrung hat gelehrt: Mit dessen Bergpredigt kann man die Welt nicht regieren, sondern man endet wie er am Kreuz.

Gegen diesen traurigen Erfahrungssatz haben sich immer wieder fromme Christen aufgelehnt und die Nachfolge Jesu praktiziert, Mutter Teresa, Frère Roger in Taizé, ungezählte Arbeiterpriester und viele andere. Sie sind das sprichwörtliche Salz der Erde, wozu Jesus seine Jünger aufruft (Mt 5, 13). Ohne Salz kann man nicht leben, aber nur von Salz auch nicht. Das meinen wohl auch die Mitarbeiter der Diakonie, wenn sie für die Höhe ihrer Löhne demonstrieren und gern streiken würden, wenn sie dürften. (Die Diakonissen früher dienten um Gottes Lohn.)

Wir fassen zusammen: Das sogenannte christliche Menschenbild ist nicht eindeutig definiert und wird von den Machhabern und Erfolgreichen unserer Gesellschaft nicht einmal ansatzweise gelebt. Wir könnten dafür viele Beispiele aus Politik, Wirtschaft, Kultur und sogar Kirche beibringen. Mit welchem Recht kann man dann die Nichtchristen, die unter uns leben – das sind nicht nur die Immigranten und ihr Nachwuchs, sondern auch viele Deutsche, die sich vom Christentum abgewendet haben – darauf verpflichten wollen? Der Begriff „Leitkultur“, anscheinend eine ermäßigte Konkretisierung des „Menschenbilds“, hilft da auch nicht viel weiter, denn Deutschland ist viel zu regional, um eine gemeinsame Leitkultur zu haben, und darüber bin ich froh. Ich finde den bayerischen Katholizismus oder den rheinischen Karneval höchst interessant und amüsant, aber als meine Leitkultur möchte ich beide so wenig wie den Fußballfanatismus.

Fanatismus tendiert zur Gewalt, auch in der Religion. Wie viele Menschen wurden unter dem Vorwand von Religion getötet, wie viele Kriege geführt, unlängst auf dem

Balkan und lange Zeit in Nordirland, und der islamistische Terrorismus richtet sich gegen christliche Mächte, genährt von deren unchristlicher Machtpolitik.

Ich denke, es ist klar geworden: So wichtig Religion für den Menschen als solchen ist, als Regulativ des Zusammenlebens ist sie eher schädlich. Religion soll Privatsache bleiben. Ich vertrete diesen Satz, wohl wissend, dass ich den Widerspruch gerade auch von Theologen ernte. Um nicht missverstanden zu werden, will ich verdeutlichen: Privatsache heißt, sie darf nicht allgemein verbindlich gemacht werden. Doch selbstverständlich betätigt sich der Private gemäß den Geboten seiner Religion in der Gesellschaft, problemlos durch karitatives Handeln. Bei politischem Handeln jedoch kann er in Konflikte mit seiner religiösen Überzeugung kommen. Darüber später mehr, wenn wir bei unserem Themenbeispiel Melanchthon angelangt sind.

II

Für das Zusammenleben der Menschen in unserer heutigen pluralistischen Welt sind die Vorschriften der Religionen nicht brauchbar. Ethische Normen müssen klar sein, sie müssen realisierbar sein, und sie müssen von allen Religionen weltweit anerkannt werden können.

Solche Normen gibt es. Philosophen und Theologen, Juristen und Politiker haben sich seit Jahrtausenden darüber Gedanken gemacht und brauchbare Ergebnisse geliefert. Sogar in der volkstümlichen Spruchweisheit haben sie ihren Niederschlag gefunden. *Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.* Wenn wir diesen schlichten Grundsatz weltweit durchsetzen könnten, hätten wir Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, geradezu das Paradies auf Erden. Die Bergpredigt hat diese auch sonst weit verbreitete Maxime positiv gewendet und bezeichnet sie als die Summe der jüdischen Ethik: *Alles was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten* (Mt 7, 12). Immanuel Kant hat sie abstrakt formuliert und (um die gewöhnlichen Menschen abzuschrecken) den kategorischen Imperativ genannt: *Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.*⁶ Zahlreiche Staatsdenker haben sich mit der Frage nach einem Naturrecht befasst und allgemeine Menschenrechte formuliert, die von der Mehrheit der Völkergemeinschaft anerkannt, aber leider nicht immer und überall befolgt werden. Der bekannte Theologe Hans Küng hat sein großes Ansehen für die Entwicklung eines Weltethos eingesetzt und prominente Unterstützer bekommen.⁷

Erstaunlicherweise stoßen solche Überlegungen bei nicht wenigen Denkern auf Skepsis oder sogar Ablehnung. Juristen neigen dazu, dem positiven Recht den Vorzug zu geben, und bezweifeln, dass in der Fülle der geltenden Rechtsnormen ein für alle Menschen gleichermaßen gültiges und anerkanntes Recht erkennbar ist. Für nicht wenige Theologen ist so etwas wie Naturrecht eine Abkehr von Gott und seinem Recht, eine Folge der säkularen Aufklärung, die sie bekämpfen. Vor allem aber halten

6 Kritik der praktischen Vernunft, 1. Buch, 1. Hauptstück, § 7: Immanuel Kant, Werke in sechs Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 4, Darmstadt 1956, 140.

7 Hans Küng, Projekt Weltethos, München 1990, ³1991.

sie es für ihre Aufgabe, die Unzulänglichkeit des sündigen Menschen gegenüber dem Recht und Willen Gottes aufzuzeigen. Einen Juristen kann man vielleicht mit rationalen Argumenten davon überzeugen, dass hinter allem positiven Recht gewisse sittliche Grundsätze zu finden sind, die von allen Menschen anerkannt werden können. Die Frage nach deren möglicherweise metaphysischen Ableitung könnte man dabei außer Acht lassen. Wir bekämen damit sozusagen ein positives Naturrecht. Das wäre ausreichend für politisches Handeln. Theologen sind damit nicht zufrieden. Sie können von ihrer Glaubensüberzeugung nicht abweichen. Religiöse Denker, jedenfalls die der Offenbarungsreligionen, können nicht wirklich tolerant sein. Sie glauben ja, allein im Besitz der Wahrheit zu sein, und müssen deshalb alle anderen zu bekehren suchen und, wenn dies erfolglos bleibt, bekämpfen. Dies gilt nicht nur für fremde Religionen, sondern auch für andere Richtungen der eigenen, für Ketzler. Wenn sie dennoch tolerant sind, so geschieht dies aus pragmatischen Gründen, meist erzwungen durch säkulare staatliche Gewalten.

III

Wir stehen damit vor der entscheidenden Frage unserer Überlegungen: Gibt es ein theologisches System, das ethische Normen entwickelt, die nicht unmittelbar aus göttlicher Offenbarung hergeleitet und also geglaubt oder wenigstens angenommen werden müssen, sondern die rational begründbar sind und also von allen Menschen jedweder Religion und Überzeugung gebilligt und befolgt werden können.

Ein solches System ist das von Luther und vor allen von Melancthon. Es ist die dialektische Unterscheidung von Gesetz und Evangelium als hermeneutischer Schlüssel zum Verständnis der biblischen Botschaft.

Um dies zu erläutern, muss ich ein wenig ausholen und einige Grundbegriffe klären. An erster Stelle das Wort ‚Gott‘, Ausgang und Ziel jeder Religion und des Nachdenkens darüber, der Theologie. Jede Aussage darüber ist eine Glaubensaussage, der subjektive Evidenz von höchster Bedeutung und Wirksamkeit zukommt, die aber nicht allgemein verifiziert und verbindlich gemacht werden kann. Man kann zwar auch philosophisch über Gott reden, aber dabei stößt man rasch an Grenzen. Wenn ein Astrophysiker im Interview zugibt, dass hinter dem Urknall doch irgendeine Kraft stecken muss, dann halten dies manche Leute für einen wissenschaftlichen Gottesbeweis. Gott braucht keine Beweise, er wird geglaubt. Allerdings auf höchst unterschiedliche, weil subjektive Weise. Im alltäglichen Sprachgebrauch ist das Wort Gott eine Leerformel, die mit den unterschiedlichsten Inhalten gefüllt werden kann. Für kindliche Gemüter ist Gott ein Mann mit Bart, den man lokalisieren kann. Solche Vorstellungen, die durch Bilder genährt werden, führen dann bei Heranwachsenden zum unreflektierten Atheismus, und dabei bleibt's. Eigentlich schade, wo doch schon altgriechische Denker, namentlich Xenophanes von Kolophon (nach 570 bis vor 467 v. Chr.),⁸ erkannt hatten, dass nicht etwa der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen ist, sondern der Mensch sich die Götter nach seiner eigenen Erscheinung vorstellt.

8 Der Neue Pauly 12/2 (2002), 628–632.

Viel spannender ist die Frage, ob er unsere Haare gezählt hat, wie Jesus meinte (Mt 10, 30), denn dies ist der Kern des Gottesglaubens: Wenn Gott das Leben aller Menschen bis ins Einzelne bestimmt, wie kann man dann all das Unglück, all die Ungerechtigkeit in der Welt erklären. Es handelt sich um das unlösbare Problem der Theodizee, die zentrale Frage des Glaubens an Gott, die wir jetzt nicht näher erörtern können, denn wir müssen zu unserem Thema des politischen Handelns kommen. Dafür genügt eine allgemeine Verständigung darüber, was wir mit dem Wort Gott meinen. Es bezeichnet den Urgrund alles Seins, nicht nur meiner Existenz, sondern des Weltalls, ist also jenseits von Raum und Zeit. Die Gläubigen bekennen ihn deshalb in der Sprache eines uralten Weltverständnisses als Schöpfer des Himmels und der Erde. Er ist auch der Inbegriff des Guten, wozu das Wahre und Schöne und alle sittlichen Normen gehören. Die theologische Sprache nennt die sittlichen Normen „Gesetz“. Die Gottebenbildlichkeit besteht nun darin, dass der Mensch als Geschöpf Gottes dessen Ebenbild in Bezug auf das Gute, Wahre und Schöne ist. Ursprünglich, die Mythologie nennt es das Paradies, lebte der Mensch im Einklang mit seinem Schöpfer, den man auch als Natur bezeichnen kann. Was den Menschen von Gott unterscheidet, ist dessen Ewigkeit, Allmacht und Allwissenheit. Die waren dem Menschen verboten, symbolisiert durch die Frucht vom Baum der Erkenntnis. Zur Gottebenbildlichkeit des Menschen gehört auch die Freiheit des Willens, dieses Verbot zu beachten oder zu übertreten. Er hat sich entschieden, die ihm gesetzte Grenze zu überschreiten. Das erste Buch der Bibel erzählt diese Grunderfahrung des Menschseins in anschaulicher Weise. Wir alle kennen sie. Es geht hier nicht um einen Urmenschen der Vergangenheit, sondern um uns selbst jeden Tag. Wir überschreiten die uns von der Natur gesetzten Grenzen. Wir spalten die Atome und manipulieren die Gene. Wir wollen sein wie Gott. Den Preis dafür vergessen wir gar zu gern, aber wir müssen ihn entrichten, jeden Tag. Wir leben nicht mehr im Paradies, nicht mehr im Einklang mit unserem Schöpfer. Krankheit und Tod sind die Folge und, was das schlimmste ist: der Mensch ist nicht mehr gut. Die christliche religiöse Sprache nennt dies die Erbsünde. Kein beliebtes Wort in der Religionspädagogik unserer Zeit. Aber man kann die Tatsache, dass der Mensch böse ist von Jugend an (Gen 8, 21), nicht ignorieren, als Politiker sollte man es auf keinen Fall tun. Das Wissen um Gut und Böse hat der Mensch aber nicht verloren, auch seine Gottebenbildlichkeit nicht ganz und gar. Die scholastische Fachsprache hat deshalb die Gottebenbildlichkeit unterteilt in *imago* und *similitudo*. Aber die Gottesferne ist eine tägliche Erfahrung.

Alle Religionen sind bemüht, diese existenzielle Kluft zu überbrücken. Im Christentum – wenn ich das recht sehe: einzig im Christentum – ist die Erkenntnis vorhanden, dass die Überbrückung nur von Gott her gelingen kann, als Gnade. Aber doch nur, meinen viele, wenn der Mensch seinen Teil dazu beiträgt. Die vollkommenste Art und Weise, die Sünde zu überwinden, die Verbindung zu Gott herzustellen, ist (auch außerhalb des Christentums) das Mönchtum. Martin Luther hat diesen Weg eingeschlagen und konsequent verfolgt. Er ist dabei gescheitert und landete in der Verzweiflung. Bis er durch die Lektüre der Texte des Apostels Paulus zur Erkenntnis kam, dass die göttliche Gerechtigkeit nicht durch Leistung verdient werden kann, sondern allein ein Geschenk Gottes ist. Nicht das Gesetz rettet den Menschen, nicht seine guten Werke machen ihn Gott wohlgefällig, sondern er wird von Gott angenommen. Das ist die Botschaft des Evangeliums. Das Gesetz führt den Menschen zur Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit und macht ihn offen für das Evangelium. Als Heilsweg führt es in die Irre. Luther wurde nicht müde, diese für ihn befreiende Erkenntnis

zu wiederholen. Dass der Mensch trotz seiner Unzulänglichkeit Gutes tun soll, blieb ihm selbstverständlich.

Ich habe soeben versucht, das christliche Menschenbild in Anlehnung an den Reformator Luther zu skizzieren. Dessen epochale Wirkung beruhte nicht auf einer Amtsgewalt, sondern auf Evidenz. Seine zunächst persönlich gewonnene Erkenntnis war befreiend auch für viele seiner Zeitgenossen, unter ihnen Philipp Melanchthon.⁹ Deshalb hatten Luther und seine Mitreformatoren so großen Erfolg.



Abb. 1:
Philipp Melanchthon (1497–1560) im hohen Alter. Kupferstich auf dem Titelblatt der Opera omnia, Wittenberg: Johannes Crato 1562 (Landeskirchliche Bibliothek Karlsruhe)

9 Heinz Scheible, Melanchthon neben Luther. Vortrag, gehalten am 31. Oktober 1994 in der Christuskirche Mainz, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 62 (1995), 335–352 (= Ebernburg-Hefte 29 [1995], 87–104), wieder abgedruckt in: Heinz Scheible, Melanchthon und die Reformation. Forschungsbeiträge, hrsg. von Gerhard May und Rolf Decot (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 41), Mainz 1996, 153–170. – Ders., Philipp Melanchthon, der Reformator neben Luther, in: Erinnerung an Melanchthon. Beiträge zum Melanchthonjahr 1997 aus Baden, im Auftrag des Vorstandes hrsg. von Martina Jantz (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden 55), Karlsruhe 1998, 17–53. – Ders., Melanchthon als theologischer Gesprächspartner Luthers, in: Philipp Melanchthon und seine Rezeption in Skandinavien. Vorträge eines internationalen Symposiums anlässlich seines 500. Jahrestages an der Königlichen Akademie der Literatur, Geschichte und Altertümer in Stockholm, den 9.–10. Oktober 1997, hrsg. von Birgit Stolt (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, konferenser 43), Stockholm 1998, 67–91.

IV

Einige ihrer Anhänger gingen aber so weit, dass sie die guten Werke für überflüssig hielten, das Gesetz für abgeschafft erklärten und nur auf das Evangelium setzten. Andererseits warfen Luthers Gegner ihm genau dies vor: seine Lehre untergrabe die Sittlichkeit. Weil dieser Vorwurf nicht ganz unberechtigt war, wurden Visitationen durchgeführt, um eine Bestandsaufnahme zu machen und gegebenenfalls die Ordnung wieder herzustellen. Die Kommissionen bestanden paritätisch aus Juristen oder Politikern und aus Theologen. Der maßgebliche theologische Visitor war Melanchthon. Als Frucht seiner Tätigkeit schrieb er die offizielle Anleitung für Pfarrer und Lehrer, den Unterricht der Visitatoren, der von Luther und dem Kurfürsten von Sachsen approbiert wurde. Melanchthon forderte darin nachdrücklich, nicht nur das Evangelium, sondern auch das Gesetz zu predigen.

Als weiteres Ergebnis seiner Erfahrungen als Visitor begann er 1527, zehn Jahre nach Luthers Thesenanschlag (dessen Historizität unlängst durch einen Handschriftenfund in Jena wieder in die Diskussion geraten ist), seinen Studenten die Nikomachische Ethik des Aristoteles vorzutragen und zu erläutern. Dies ist eine Sensation. Auch wer nur wenig von Luther weiß, hat gehört, dass dieser den Ethiker Aristoteles leidenschaftlich bekämpfte (natürlich nicht den Logiker, das wäre absurd). Der junge Melanchthon stieß in dasselbe Horn. Er beschimpfte den Stagiriten als schmutzigen Menschen und Schwätzer. Andererseits kennt die Philosophiegeschichte Melanchthon als den führenden Aristoteliker der Reformationszeit. Wie reimt sich das zusammen?

Es ist die Konsequenz seiner Lehre vom Gesetz und Evangelium.¹⁰

Im Gegensatz zum Gesetz, gegen das viele Menschen, gerade auch Pfarrer, eine emotionale Abneigung haben, ist das Evangelium etwas Gutes, Erfreuliches, Positives. Seine Wortbedeutung ist ja „gute Botschaft“. Doch was darunter zu verstehen ist, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. In der Reformationszeit war „das Evangelium“ ein parteibildendes Schlagwort. Die aufständischen Bauern haben unter Berufung auf das Evangelium die Erleichterung ihrer wirtschaftlichen Lage und Verbesserung ihrer Rechtsstellung gefordert. Luther sah dadurch seine Botschaft vom Evangelium pervertiert und hat bekanntermaßen äußerst hart reagiert. Weltliche Interessen durchzusetzen, kann nicht der Sinn des Evangeliums sein; das leuchtet ein. Ist das Evangelium dann vielleicht im Gegenteil die Bergpredigt, die völlige Gewaltlosigkeit, die Nachfolge Jesu? Dieser Weg ist höchst respektabel. Aber wie die Geschichte und die persönliche Erfahrung lehren, führt er den, der ihn gehen will, immer wieder zum Scheitern. Da ist dann nichts Befreiendes, sondern das Evangelium ist eine Forderung, eine Aufgabe, eigentlich ein Gesetz. Luther hat in seinem Ringen um die Vollkommenheit des Mönchtums als der höchsten Form christlicher Ethik diese Erfahrung in ihrer ganzen Radikalität durchlitten, bis ihm die Erkenntnis zuteil wurde, was das Evangelium wirklich ist. Es ist der Glaube, dass die Aufgabe und das Ziel des Menschen, vor dem absolut Guten zu bestehen, nicht durch eigene Anstrengung

10 Heinz Scheible, Die Bedeutung der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium für theologische Ethik und Praktische Theologie am Beispiel Melanchthon, in: Christentum und Spätmoderne. Ein internationaler Diskurs über Praktische Theologie und Ethik, hrsg. von Wilhelm Gräb, Gerhard Rau, Heinz Schmidt, Hans van der Ven, Stuttgart 2000, 93–100.

erlangt werden kann, sondern vom absolut Guten selbst, von Gott, geschenkt wird und nur gläubig angenommen werden muss.

Wenn sein kongenialer Schüler Melanchthon sagen will, was das Evangelium ist, dann kann er das nicht, ohne auch vom Gesetz zu reden (ich zitiere jetzt leicht modernisiert die deutsche Fassung seiner Glaubenslehre): Die fröhliche Botschaft, die Gnadenpredigt von Christus ist *weit unterschieden vom Gesetz. Denn das Gesetz verkündigt uns den großen, ernsten Zorn wider unsere Sünd und sagt nichts von Vergebung der Sünden aus Gnaden ohne unsere Verdienst. [...] Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnad und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden* (Joh. 1, 17).¹¹ Melanchthons Definition lautet daher: *Evangelium ist die göttliche Predigt, darin allen Menschen, nachdem sie die Predigt von Gottes Zorn wider die Sünd gehört haben und wahrhaftiglich erschrecken vor Gottes Zorn, diese aller gnädigste Verheißung vorgetragen wird, daß ihnen Gott gewißlich um des Herrn Christi willen gnädiglich, ohne ihre Verdienst geben wolle Vergebung der Sünden und Zurechnung der Gerechtigkeit, Heiligen Geist und Erbschaft des Ewigen Lebens, welche Verheißung durch Glauben soll empfangen werden.*¹²

Das ist keine Ethik, das ist Dogmatik in höchster Dichte. Wer nicht in diesen Denkstrukturen zu Hause ist, kann damit wenig anfangen. Aber es ist eine klassische Formulierung des christlichen Menschenbilds.

Das Gesetz hat nach Melanchthon nicht nur diese eine Funktion, mit der viele Menschen heute nichts mehr anfangen können, nämlich die Unzulänglichkeit des Menschen aufzudecken, ihn in die Buße zu führen und damit für die göttliche Gnade des Evangeliums empfänglich zu machen, sondern es hat mehrere Erscheinungsweisen und Funktionen, die zwar miteinander verflochten sind, aber jeweils unterschieden werden müssen, damit keine Missverständnisse entstehen.

Das Gesetz Gottes, auch Sittengesetz (*lex moralis*) genannt, ist nach Melanchthon (der das im Christentum allgemein anerkannte Verständnis formuliert) die ewige Weisheit und Gerechtigkeit im Willen Gottes, die Unterscheidung von Gut und Böse. Es ist dem Menschen bei der Schöpfung offenbart und danach in der Kirche oft wiederholt worden. Der verlangte vollkommene Gehorsam kann zwar infolge der Ursünde nicht erbracht werden, und durch sie ist auch die Kenntnis des Willens Gottes getrübt. Gleichwohl ist in allen Menschen das Wissen um Gut und Böse erhalten geblieben, wie ja auch die Kenntnis der Zahlen, die Fähigkeit zum Rechnen, durch die Erbsünde nicht verloren ging. Dieses allen Menschen verbliebene ethische Wissen heißt Naturgesetz oder Naturrecht. Es ist inhaltlich identisch mit dem ewigen Sittengesetz, das in klassischer Kürze im Dekalog offenbart wurde.

Der Dekalog ist für Melanchthon die Chiffre für das ewige Sittengesetz. Nun reden wir von dem hohen ewigen Gesetz, das man nennet mit einem schwachen Namen *Lex Moralis*, und wir nennen es die Zehn Gebote, weil die wichtigsten Stücke bequem darin formuliert sind. Und wenn wir diesen Namen Zehn Gebote gebrauchen, soll man solches nicht kindisch verstehen, allein von diesen zehn Sprüchen, sondern vom ganzen Gesetz, das man nennet *Lex Moralis*.¹³

11 Philipp Melanchthon, Heubtartikel Christlicher Lere. Melanchthons deutsche Fassung seiner *Loci Theologici*, nach dem Autograph und dem Originaldruck von 1553, hrsg. von Ralf Jenett und Johannes Schilling. Leipzig 2002, 249.

12 Ebd., 250.

13 Ebd., 177.

Das Gesetz Gottes hat für Melanchthon aber nicht nur das Strafmotiv, worauf die lutherische Dogmatik so großen Nachdruck legt, sondern noch zwei andere Funktionen, wovon die dritte seine Geltung für die Gerechtfertigten betrifft, was eine eigene Untersuchung erfordern würde. Für unser Thema des politischen Handelns allein wichtig ist die erste Funktion des Gesetzes. Sie wird *usus civilis* oder *paedagogicus* oder *politicus* genannt.

Die Kenntnis des göttlichen Gesetzes ist als Naturgesetz allen Menschen verblieben, aber sie ist fragmentarisch und getrübt, und die Befolgung des Gesetzes ist durch die Sünde behindert. Trotzdem bildet es die Grundlage des friedlichen Zusammenlebens der im Grunde bösen Menschheit. Dies ist die erste der drei Funktionen des einen Gesetzes, der *usus politicus*. Hier ist bei Melanchthon der systematische Ort der philosophischen Ethik, die damit deutlich vom Evangelium unterschieden ist und keinerlei Heilsbedeutung hat. Deshalb konnte sie von Melanchthon im Rahmen seines Lehrauftrags in Anlehnung an Aristoteles mit Luthers uneingeschränkter Zustimmung¹⁴ breit entfaltet werden. Zu Beginn seiner Lehrbücher der Ethik schärft er immer den Unterschied von Gesetz und Evangelium ein.

Ethik definiert er als die Kenntnis der Vorschriften über alle ehrbaren Handlungen, von denen die Vernunft erkennt, daß sie dem Wesen des Menschen entsprechen und für den bürgerlichen Lebensvollzug nötig sind, wobei die Quellen dieser Vorschriften methodisch und durch Ableitungen gewonnen werden, soweit dies möglich ist. Dies ist die philosophische Definition, die keine Glaubensprämissen erfordert und deshalb für alle Menschen nachvollziehbar ist. Daneben stellt er die theologische Definition. Sie lautet: Die Moralphilosophie ist jener Teil des göttlichen Gesetzes, der Richtlinien für die äußeren Handlungen gibt.¹⁵ Hier ist der Gottesbezug enthalten.

Als Gesetz wird auch die von Gott durch Mose dem Volk Israel gegebene Rechtsordnung bezeichnet. Sie besteht aus drei Teilen, dem Sittengesetz, den Zeremonien und den Rechtsvorschriften. Nur der erste Teil ist für alle Menschen verbindlich, wenn auch einige Rechtsvorschriften, insbesondere das Ehegesetz betreffend, allgemeine Gültigkeit haben.

Die menschlichen Gesetze der Staaten müssen dem Naturrecht konform sein. Dann verdienen sie Gehorsam, der mit staatlichen Zwangsmitteln durchgesetzt werden kann und muss. Es genügt aber die äußerliche Befolgung, damit ihr Zweck, das Zusammenleben zu ermöglichen, erreicht wird.

Das Gesetz Gottes hingegen verlangt innere Zustimmung und vollkommenen Gehorsam. Dies kann kein Mensch leisten. Das Gesetz scheidet demnach als Heilsweg aus. Allerdings bringt Melanchthon die bürgerliche Funktion, den *usus politicus*, insofern in Verbindung zum Evangelium, als durch das Lernen des Evangeliums, sozusagen durch staatlichen Religionsunterricht, eine gewisse Bereitschaft für das Wirken des Heiligen Geistes entstehen kann.

Dank der klaren Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, die gleichwohl funktional aufeinander bezogen bleiben, sind die bürgerlichen Gesetze, ist die politische Ordnung vom Evangelium nicht in Frage gestellt, geschweige aufgehoben. Man kann mit dem Evangelium nicht die Welt regieren. Dafür hat der Schöpfer das Gesetz

14 Scheible, Melanchthon und die Reformation (wie Anm. 9), 163–166.

15 Übersetzt aus *Philosophiae moralis epitomes libri duo* (1546): Melanchthons Werke in Auswahl, hrsg. von Robert Stupperich, Band 3: Humanistische Schriften, hrsg. von Richard Nürnberger, Gütersloh 1961, 157.

gegeben. Dabei ist vorausgesetzt, dass die staatlichen Ordnungen, die politischen Gesetze, dem Naturrecht und damit dem göttlichen Gesetz nicht zuwider sind. Für einen autonomen Volksnomos ist in der Theologie Melanchthons wie Luthers kein Platz. Wenn die staatlichen Gesetze dem göttlichen Gesetz zuwider sind, gilt Apg. 5, 29: *Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen*. Es gibt, was auch manche Theologen nicht wissen, ein lutherisches Widerstandsrecht,¹⁶ es geht in bestimmten Extremfällen bis zum Präventivkrieg und zum Tyrannenmord.

V

Damit stellt sich die Frage nach der aktuellen Brauchbarkeit dieser Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Sie ist ja immer noch durch den Kampf belastet, den Karl Barth gegen deutsche Theologen geführt hat, die sich irrtümlich für Lutheraner hielten. Hierbei wurde gegen ein depraviertes Gesetzesverständnis Christus als das eine Gotteswort ins Feld geführt, klassisch formuliert in der ersten Barmer These von 1934, auf die viele Theologen bei der Ordination noch immer verpflichtet werden: *Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.*¹⁷ Das eine Wort ist nicht eines unter mehreren, sondern das einzige, und zu gehorchen hat man einem Gesetz; dem Evangelium wird geglaubt. Das, was in der theologischen Tradition mit Gesetz umschrieben wird, ist hier in Jesus Christus mit hinein genommen. In einer Situation der Verfolgung mag dies die angemessene Art der Selbstdarstellung und auch Selbstbehauptung sein, und sie bringt die Mitte und das Proprium der christlichen Botschaft, eben das Evangelium, zur Geltung. Dennoch scheint mir diese Art von Theologie der Gefahr der Einseitigkeit und Missverständlichkeit ausgesetzt zu sein. Die mit dem Antinomismus aller Zeiten verbundene Gefahr, das Evangelium zum neuen, besseren Gesetz zu machen, lässt sich vielleicht vermeiden. Aber die Gefahr der Isolierung, der Unmöglichkeit des Gesprächs mit Nichtchristen, scheint mir unausweichlich, wenn man immer von Christus und einer spezifisch christlichen Ethik her argumentiert, auch wenn es nicht um Ewigkeitswerte, um Fragen des persönlichen Heils geht, sondern um den politischen Alltag. Wir leben hierzulande in einer Gesellschaft, die zwar weitgehend unchristlich ist, aber die Kirchen in Ruhe lässt, ihnen sogar mehr Einfluss einräumt, als ihnen angesichts ihrer aktiven Mitglieder zukommen würde. Andererseits werden die Menschenrechte, die weltweit grundsätzlich anerkannt sind, allenthalben mit Füßen getreten. Es geht m. E. gegenwärtig nicht so sehr um das ewige Heil des Sünders, nach dem er allzu oft gar nicht fragt, sondern um mehr Gerechtigkeit und Menschenwürde auf dieser Welt. Die erreicht man nicht mit dem Evangelium, so eindrucksvoll eine Befreiungstheologie

16 Heinz Scheible, *Das Widerstandsrecht als Problem der deutschen Protestanten 1523–1546* (Texte zur Kirchen- und Theologiegeschichte 10), Gütersloh 1969, ²1982.

17 *Evangelische Bekenntnisse. Bekenntnisschriften der Reformation und neuere theologische Erklärungen*, im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche der Union gemeinsam mit Irene Dingel, J. F. Gerhard Goeters (†), Wilhelm Hüffmeier, Helmar Junghans, Christian Peters, Gerhard Rubbach, Heinz Scheible und Henning Schröer hrsg. von Rudolf Mau, Bielefeld 1997, Teilband 2, 261.

sein kann. Wer meint, mit der Bergpredigt die Welt regieren zu können, nimmt die Bergpredigt nicht ernst. Wer mit der Nachfolge Jesu wirklich ernst macht, gelangt nicht auf den Kanzlerstuhl, sondern endet am Kreuz. Ich habe Hochachtung vor Menschen, die Jesus nachfolgen wollen, im Mönchtum, in der Diakonie, im Alltag. Ich verkenne auch nicht, dass sie Zeichen setzen und damit da und dort etwas bewirkt haben, was geschichtsmächtig geworden ist. Aber eine breite und dauerhafte Verbesserung der Gerechtigkeit erreicht man nicht durch das Evangelium, sondern durch das Gesetz in seinem *usus politicus*. Auch dieses ist eine Gabe Gottes an die Menschen, und zwar an alle. Denn wenn wir die Welt verbessern wollen – ein mühsames und langwieriges Geschäft –, dann brauchen wir die Mitwirkung aller Gutwilligen aus allen Kulturen und Religionen. Wenn man in diesem weltweiten Diskurs spezifisch christliche Denkmodelle verbindlich machen will, wird eine Verständigung unmöglich. Man muss dort ansetzen, wo alle zustimmen können. Dies sind die Menschenrechte. Sie sind für Gläubige ein Teil des ewigen Willens Gottes, der *lex divina*, wie dies Melanchthon (und nicht nur er) nannte, für Ungläubige, Rationalisten oder Atheisten sind sie ebenfalls akzeptabel, weil spontan einsichtig. Sie finden deshalb weltweit wenigstens grundsätzliche Zustimmung und sind kodifiziert. Sie allgemein durchzusetzen, wäre ein großer Erfolg.

Ich habe Melanchthons Meinung hierzu dargestellt, nicht weil ich meinte, an ihm solle die Welt genesen, sondern weil ich bei meinen zunächst nur historisch-antiquarischen Forschungen zu meinem eigenen Erstaunen bemerkt habe, wie zeitlos gültig seine Gedanken sind, auch in anderen Bereichen der Philosophie und Theologie. Melanchthon gehört zu den weithin unbekanntem und unterbewerteten Gestalten der Geistesgeschichte. Es lohnt sich, ihn kennenzulernen.